

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 178 (1905)

Artikel: Der Spiegel der Zwerglein
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-655965>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Was der „Sinkende Bot“
den Kindern erzählt.

Der Spiegel der Zwerglein.

(Walbmärchen.)

Der Thomas und das Hannchen lebten fast ganz allein in einem kleinen Häuschen, draußen im Wald. Ihr Vater war Waldhüter und Schütze, der mußte fast den ganzen langen Tag bei gutem und schlechtem Wetter draußen sein, um den Wald zu bewachen oder Wild zu schießen, das auf die fürstliche Tafel bestellt war. Die Mutter war gestorben, und im Häuschen bei den Kindern war niemand daheim, als die alte Großmutter, die nicht mehr recht sah und nicht wohl hörte. Die saß den ganzen Tag hinter dem Ofen und spann, wenn sie nicht in der Küche herumhumpelte, um das bescheidene Mahl der Kinder zu kochen, oder schlief. Da kam noch alle zwei oder drei Tage die Piese vom Dorf, die Milch und Brot brachte, und was sonst nötig war; außerdem aber konnten Wochen vergehen, bis ein Mensch in das Waldhüttchen kam.

Im Sommer hatte das für die Kinder nicht viel zu bedeuten. Da gingen sie Tag für Tag hinunter ins Dorf zur Schule, und das war recht lustig. Die Vögel gaben ihnen mit hellem Gesang das Geleite; unterwegs gab es Maiblümchen zu pflücken oder Erdbeeren, die sie hie und da im Dorf verkaufen konnten oder ihrem Lehrer zum Gruße brachten. Und waren die Schulstunden vorüber, so tummelten sie sich im Walde, strichen hie und da mit dem Vater

tiefer hinein und belauschten Rehlein oder Sichhörnchen, hatten auch schon einen stattlichen Hirsch von weitem gesehen. Auch sammelten sie Buch- und Haselnüsse, kurz, sie hatten gar nie Langeweile den ganzen Sommer lang.

Aber im Winter, da war's oft recht trübselig, da war der Wald eingeschneit, und die Kinder mußten im Häuschen bleiben, wie zwei Mäuslein in ihrem Loch. Der Vater mußte oft hinaus und nahm Wächter, den schönen Hühnerhund, mit, der noch der Kinder einziger Gespieler war. Auch wenn der Vater daheim war, war er gerade nicht sehr gesprächig; er lag auf der Bank und schlief oder putzte Flinten. Früher hatte die Großmutter noch Geschichten und Märchen erzählt, die waren aber jetzt fast ganz ausgegangen, und sie sprach meist nur halblaut in sich hinein. Da setzte sich wohl das Hannchen mit ihrer kleinen Kunkel neben sie und spann; aber es war ein langweiliges Geschäft so in der Stille. Der Thomas probierte, aus Holzstücken allerlei Figuren, Hunde und Hasen, zu schnitzeln; aber sie wollten ihm nicht recht geraten, und er schnitt sich gar oft in die Finger, so daß er ungeduldig davon abließ. Am liebsten suchte er sich Hölzer und Steine zusammen und baute Häuser davon, die dann mit großem Gerumpel zusammenstürzten, bis ihm die Großmutter das Bauhandwerk niederlegte. Da war Thomas oft gar zu verdrießlich: „Ach, wie haben's die reichen Kinder so gut, weißt, so ein junger Herr, wie 'mal einer in der Chaise durchs Dorf fuhr, oder wie des Amtmanns Kinder, die essen dürfen, soviel sie wollen, oder wie die Zigeunerkinder, die hinaus dürfen, so oft sie wollen.“

An einem Abend, nicht lange vor Weihnachten, war's ganz besonders still und trübselig. Das Öl in der Lampe, das die Großmutter aus den gesammelten Bucheln machen ließ, war zu Ende, der Weg ins Dorf war so voll Schnee, daß die Piese hatte nicht herauskommen können. Da konnte man nicht einmal das Lämpchen anzünden. Zum Glück schien der helle Mond herein; aber die Kinder fürchteten sich halb vor den seltsamen Schatten, die er hereinwarf.

Hannchen schlüpfte dicht an die Großmutter, auch Thomas rückte herbei und schrie sie mit

heller Stimme an: „Großmutter, jetzt erzähl' nur auch noch einmal ein Geschichtlein, weißt du denn gar keines mehr?“

„Gar keins, Büble, gar nichts, hab' alles vergessen“, murmelte die alte Frau.

„Aber nur eins, Großmutter, nur von den Zwerglein im Steinbruch.“

„Im Steinbruch, ja, wart', Bübchen, ich will mich besinnen, hört einmal, ob ich's recht weiß. Wo der große Steinbruch steht, drunten in der Schlucht, da stand vor Zeiten der Fels fest und gerade wie eine Mauer, war kein einziges Steinlein herausgebrochen, und vor dem Fels, da war ein grüner, frischer Platz; unter dem haben die Zwerglein gewohnt, es gingen Stufen hinunter in das Schloßlein der Zwergkönigin, und war eine ganze lustige Stadt drunten. Im Walde da ging noch kein Jäger, kein Steinhauer und kein Holzhacker, und an sonnigen Tagen stiegen all die Zwerglein herauf und sonnten sich auf dem grünen Moos und schmausten und tanzten und waren recht lustig.

„Da fingen die Leute draußen auf der Ebene an, Häuser zu bauen, und kamen in den Wald und hieben Bäume um und führten große Steine heraus. Da ward's den Zwerglein recht angst um ihren Tanzplatz vor der schönen Felsenwand und um ihre Stadt. Daß die Leute nichts von den Steinen weghauen sollen, gingen sie nachts zusammen in den Wald und gruben große Steine aus und wälzten sie mit aller Macht heraus bis ans Ende des Waldes. Aber die Leute waren nicht zufrieden; sie kamen hinein, fanden die Felswand und sprengten den Fels auseinander, daß die großen Steine mit Gefrach auf den Wiesgrund stürzten. Da ward die schöne Stadt der Zwerglein zertrümmert, und es gab ein groß Wehklagen. Die Zwerglein, die nicht erschlagen worden waren, die gruben sich einen Gang weit hinaus in den Wald. Wo sie jetzt wohnen, und ob sie sich wieder ein Städtlein gebaut, weiß man nicht. Sie haben auch nachher bei Nacht viele Steine herausgewälzt; aber es sind immer neue hineingefallen, und alle Jahre in der Nacht vom St. Thomas kommen sie und sehen nach, ob noch so viel Steine im Grund

liegen, und wer in der Nacht drei Steine herauswälzt, dem schlagen die Zwerglein keine Bitte ab.“ So erzählte die Großmutter. Sie hatte schon lange nicht so viel gesprochen, und war ganz müde davon; Hannchen fürchtete sich nun erst recht und schlüpfte ganz in sie hinein; Thomas aber dachte mit glühenden Wangen und glänzenden Augen darüber nach, ob wohl die Zwerglein auch jetzt noch kämen.

Da bellte der Wächter draußen, und der Vater kam vom Wald heim, müde, verdrießlich und erfroren; er suchte im Dunkeln, ob er nirgends ein Restchen Essen finde: — die alte, schwache Großmutter vergaß so oft, für ihn zu sorgen, — so legte er sich, als er nichts fand, hungrig ins Bett. Die Großmutter schlief im Winter in der Stube, und Hannchen bei ihr, der Vater und Thomas in der Kammer daneben. Der Vater, wenn er einmal daheim schlafen konnte, schnarchte die ganze Nacht und konnte durch nichts in der Welt erweckt werden, außer wenn im Walde ein Schuß fiel.

Thomas konnte heute nacht fast nicht schlafen, er hatte nicht zum erstenmal die Geschichte von den Zwerglein gehört; aber daß die Großmutter davon gesagt, daß sie jetzt noch kommen könnten, das hatte er doch nicht gewußt; es klopfte ihm das Herz vor hecker Lust, wenn er bedachte, wie er die trübselige Waldeinsamkeit durch die Schätze der Zwergengwelt erhellen könne. Und gerade heute, wo nur noch zwei Tage vor St. Thomas waren! Er konnte nicht schweigen, er mußte am andern Morgen dem Hannchen ins Ohr flüstern: „Du, Hannchen, übermorgen ist Thomastag, da tragen wir Steine aus dem Zwergengrund.“

Hannchen aber sah ihn mit erschrockenen Augen an: „O, was denkst du, das war ja nur ein Märlein, das ist schon vor hundert Jahren gewesen, da tät' ich mich ja tot fürchten, bei Nacht hinauszugehen.“ Thomas dachte, mit dem dummen Mädchen sei nichts anzufangen, obgleich Hannchen älter war als er, und behielt seinen Vorsatz für sich.

* * *

Am Thomasabend kam der Vater beizeiten heim, und ehe noch die Großmutter das Lämp-

chen gelöscht hatte, schlief er steifest. Thomas wartete, bis Hannchen auch schlief; denn die Großmutter hörte ihn nicht, das wußte er wohl, auch wenn sie wachte. Bald war alles still; er hatte sich gar nicht ausgekleidet, zog seine Pelzkappe über die Ohren und schlich sich hinaus. Dem Wächter war's noch gar nie vorgekommen, daß Thomas allein fort wollte: so war er viel zu verwundert, um nur zu mucksen, als ihn Thomas im Vorbeigehen streichelte.

Der Mond schien noch helle, und im Walde war's so totenstill, daß es dem Thomas doch auch gruselte; er nahm sich jedoch zusammen und ging leise, aber festen Tritts den ihm wohlbekannten Weg zum großen Steinbruch. Kein Mäuschen regte sich, als er in die Schlucht hinabkam; aber das zerklüftete Gestein, zu dem kaum ein Mondstrahl drang, sah wirklich recht schaurig aus. Mit etwas schwankendem Tritte schlich er zu dem Platz, wo einst der Zwergengrund gewesen war, und wo jetzt nur eine Menge großer und kleiner Steine lag. Er ergriff mit zitternden Händen die größten, die er fassen konnte, und schleppte sie heraus. „Wer da?“ rief ein feines Stimmchen, als er eben den letzten weggeworfen hatte, und an der einzigen mondbeschiedenen Stelle der Schlucht stand ein winziges Männlein in grünen Gewändern, das die Frage an Thomas richtete.

„Des Waldschützen Thomas“, sagte er in höchster Verlegenheit, indem er die Kappe respektsvoll abzog.

„Was willst du da?“ „Nur Steine herauslesen, daß die Herren wieder da hinunter können.“ „Wird nicht viel helfen,“ sagte das Zwerglein traurig, „ist aber brav von dir, sollst es nicht umsonst getan haben, was willst du dir wünschen?“ Da fiel dem Thomas auf einmal gar nichts mehr ein, und er hatte doch so viel gewußt! Er dachte an ein Pferd, daß er in die Schule reiten könne, an ein ganzes Faß voll Öl, daß das Lämpchen nicht mehr ausgehe, an einen Sack voll Äpfel und Nüsse, — aber das war doch alles nicht der Mühe wert. „Einen großen Beutel voll Geld“, stotterte er endlich heraus. — „So,“ fragte

das Zwerglein, „weißt du das auch schon? Was wolltest du denn mit dem Gelde tun?“ „Statt unsrer Hütte ein großes, großes Haus bauen, noch größer als im Dorf das Forsthaus,“ fuhr etwas beherzter der Thomas fort, „und einen Stall voll schöner Gäule, daß ich auch fortreiten könnte, wenn's so geschneit hat, und dem Hannchen einen neuen Rock kaufen, und ein ganzes Fäßle voll Öl, daß wir nicht so im Dunkeln sind.“ „Ei, ei, was mehr?“ lächelte das Zwerglein. „Das Haus sollst du noch bauen, aber nicht im dunkeln Wald; in die Welt hinaus sollst du auch noch kommen, brauchst aber kein Roß dazu; einen neuen Rock kann das Hannchen ohne dich kriegen, und Öl könnt ihr selbst genug bekommen, geht mit euerm Körblein daher zum Steinbruch, so sollt ihr allezeit Buchnüsse finden, genug, um euer Lämpchen für zwei Jahre zu füllen, also mein' ich, den Geldbeutel brauchst du derweil nicht, bist noch zu jung dazu.“

„Ach,“ sagte der Thomas kleinlaut, „wenn's eben nur nicht gar so trübselig wär' und langweilig im langen Winter, hätten wir nur auch ein schönes Bilderbuch, wenn der Abend so lang ist!“ „Nun,“ sagte das Zwerglein, „dazu kann Rat werden, geh' nur getrost heim, nach Weihnachten will ich zu dir kommen und sorgen, daß euch die Zeit nimmer so lang wird im Winter. Sei nur zufrieden, die Zwerglein lassen sich nichts umsonst tun.“ Das Zwerglein verschwand, Thomas schauderte, und er schlich sich heim, viel bänglicher, als er herausgekommen war. Unbemerkt öffnete er den hölzernen Kiegel und schlüpfte ins Haus, in die Kammer und ins warme Bett, und träumte die ganze Nacht von den Zwerglein. Dem Hannchen aber wollt' er nichts mehr sagen, weil er selbst nicht recht wußte, wie er mit den Zwerglein dran war, obgleich er in stiller, froher Erwartung dem Christtag entgegen sah.

* * *

Weihnachten war gekommen, und die Freude war auch im Waldhüttchen eingekehrt. Der Vater hatte selbst vom Dorf Äpfel und Nüsse gebracht, soviel er tragen konnte, die Großmutter hatte in ihrer Bibel noch zwei schöne

Uri. (Seelisberg.)

Uri. (Seelisberg.)



Joseph Gisler und seine Frau. — Joseph Gisler et sa femme.

Bildlein gefunden, die sie den Kindern bescherte, und am Morgen des Festes war die Magd der Frau Försterin, die der Kinder Patin war, gekommen und hatte zwei prächtige Herzen von Lebkuchen, dem Hannchen einen schönen, neuen Rock und dem Thomas ein gutes, warmes Wams gebracht. Der Vater blieb daheim und richtete selbst einen Hasen zu; sie hatten lang nicht so wohl gelebt; Thomas aber konnte sich nicht so freuen, wie sonst, er wußte, daß noch was Besseres kam.

* * *

Es war wieder Nacht und alles im Schlaf; Thomas aber saß wach und angekleidet und sann nach, was ihm denn wohl sein neuer Freund bringen werde, um die Langeweile des düstern Winters zu vertreiben; da hörte er ein leises Klopfen an der Haustüre. Mit einigem Zittern und Zagen, aber doch flink war er unten; er öffnete dem kleinen grünen Männlein, das aber nichts bei sich trug, als ein rundes, farbig schimmerndes Stücklein Glas. „Führ' mich nur in deine Kammer“, sagte das Männlein und trat schnell und noch viel leiser, als es der Thomas konnte, mit ihm in die alte Schlafstube, in der es sich beim Schein seines Glases umsah. Da war nun nicht viel zu sehen: die alte Bettstelle, ein wackliger Tisch mit drei Füßen und ein paar Stühle; das größte Möbel der Stube war ein breiter, großer, vom Alter geschwärzter, in die Wand eingefügter Kasten, manchmal ein guter Platz zum Versteckenspielen für die Kinder; in der Rückwand dieses Kastens war ein großes, rundes Loch, das dem Hannchen oft schauerlich vorkam, weil es so schwarz aussah. Diesen Kasten schien sich das Männlein ausersuchen zu haben; es schlüpfte durch die halb offene Tür hinein, schaffte und klopfte eine Weile drin. „So,“ sagte es, als es wieder herausschlüpfte, „nun ist für die Langeweile gesorgt, Kleiner; wenn euch die Zeit wieder lang wird, so schaut nur in das runde Loch in euerm Kasten, am liebsten morgens und abends, wenn ihr allein seid; adieu, Bublein, behüt' dich Gott.“ Und ehe Thomas wußte, was ihm geschehen, war das Zwerglein hinaus-

geschlüpft. Thomas verstand nicht recht, was das bedeuten sollte, und wagte nicht gleich, in den Kasten zu sehen: so legte er sich derweil zum Vater, und in lauter Denken und Sinnen, ob denn wohl das Zwerglein im Spaß oder Ernst gesprochen habe, schlief er ein.

Am andern Morgen ging der Vater bald fort, da konnte Thomas nimmer schweigen, neben der tauben Großmutter erzählte er der Schwester flüsternd seine ganze Begebenheit, zu der sie bald ungläubig lächelte, bald furchtsam zusammenschauerte. Er beredete sie endlich, am Abend mit ihm den ersten Versuch mit dem Kasten zu machen, und an diesem Tag wußten die Kinder nichts von Langeweile vor lauter Erwartung.

Am Abend war der Vater noch fort und die Großmutter eingenickt, da schlichen die zwei



Waren die Schulstunden vorbei, so tummelten sie sich im Walde.

in scheuer Begierde an den Kasten, und Thomas, der Beherztere, schaute zuerst in das Loch, wo das Glas des Zwergleins eingefügt schien. — Ach, was kam ihm da für ein heller Glanz entgegen! Eilig zog er das zitternde Hännchen zu sich nieder; denn die Öffnung war weit genug, daß beide zugleich hineinschauen konnten. Das war eine Herrlichkeit! Kaum konnten sich die zwei Kinder enthalten, laut aufzuschreien vor Erstaunen. Sie schauten einen großen, weiten Saal, der aufs prächtigste erhellt war durch goldene Wandleuchter, am meisten aber durch einen hohen, reichgeschmückten Weihnachtsbaum, an dem viele hundert farbige Kerzen strahlten. Und der Tisch vor dem Baum, der war bedeckt mit den allerprächtigsten Sachen. Soldaten, Reiter und Fußvolk, ganze Regimenter, mit Kanonen und Wagen dabei, ein ganzer Marstall voll kleiner Pferde aller Arten, prachtvoll gemalte Bilderbücher und eine Menge schöner Spielsachen, die die zwei Waldkinder nie gesehen hatten, dazu kleine silberne Sporen und eine Reitgerte, eine Flinte und Säbel, ein prächtiger Knabenanzug von goldgesticktem Samt — alle diese Herrlichkeiten waren, auf das zierlichste geordnet, auf der Tafel ausgelegt, daneben noch in Körbchen und Tellern das auserlesenste Konfekt. „Ach, wer das bekommt!“ seufzten die Kinder. Da tat sich die Türe auf, und ein schlanker, bleicher Knabe von zehn Jahren trat ein, hinter ihm viele schön gepuzte Herren und Damen. Thomas und Hännchen meinten, es müsse eine ganze Kinderschar zu dieser prachtvollen Bescherung kommen, und sahen immer nach den andern; aber es blieb der eine Knabe, der mit etwas lächelndem, aber nicht sehr überraschtem Gesicht an all den schönen Dingen vorüberging und sie kaum ansah, während Thomas und Hännchen ihre glühenden Gesichter ans Glas drückten und die Pracht fast mit den Augen verschlangen. „Wo seid ihr, Kinder?“ rief zumal die Stimme der Großmutter draußen; erschrocken fuhren sie mit den Köpfen zurück; drinnen wurde es wieder dunkel, so schwarz als zuvor, und der alte Kasten sah aus, als ob gar nichts geschehen wäre. Den Kindern aber war's wie ein Traum, als sie

wieder um das Ollämpchen der alten, ruhigen Stube saßen; fast froh waren sie an diesem Abend, daß die Großmutter so taub war, konnten sie doch miteinander ungestört von der geschauten Herrlichkeit plaudern, und jedem fiel wieder etwas Schöneres bei, das das andere nicht recht gesehen. „Ach, wie gut hat's der junge Herr,“ sagten sie oft, „ach, wenn wir's auch so hätten!“ seufzten sie noch, als der Schlaf ihr Auge schloß, um ihnen im Traum noch einmal die Pracht zu zeigen.

Noch ehe es recht Tag war, schlüpfte Hännchen herein in die Kammer. Der Vater war diesmal nicht heimgekommen, so konnten sie um so sicherer in den wunderbaren Kasten schauen. Ach, wie sehr wünschten sie, noch einmal den schönen Saal von gestern zu sehen. Richtig, da war er wieder im hellen Tageslicht, fast so schön als bei den festlichen Kerzen; da waren noch all die prächtigen Sachen von gestern, aber nicht mehr so schön geordnet, und der Knabe, der gestern dabei gewesen war, lag in einem seidenen Morgenröckchen auf dem Sofa, ein paar der schönen Bücher zerstreut um ihn herum, er schien müde und verdrießlich. Als sich eben die Kinder verwundert ansahen, wie man bei so herrlichen Dingen nicht vergnügt sein könne, ging eine Türe des Saales auf, und ein älterer Herr kam herein. Nun hörten die Kinder sogar sprechen, leise wie in weiter Ferne, aber recht deutlich: „Schon wieder verdrießlich, lieber Prinz?“ fragte der Herr. „Und doch haben Sie so viel, was andere Kinder glücklich machen würde?“ „Was, andere Kinder!“ sagte der junge Prinz. „Andere Kinder sind nicht allein, ich habe alle meine Sachen schon gesehen.“ Aber Sie wissen ja, lieber Prinz, daß man Ihnen Gesellschaft kommen läßt, wenn Sie wünschen.“ „Ja, Gesellschaft, was ist's dann, da kommen die Jungen: Guten Morgen, Prinz, und: Was haben Sie, Prinz? und spielen mit meinen Sachen und plaudern und lachen miteinander; dann wird's ihnen langweilig, sie gehen wieder, und ich bleibe allein, — hinaus möcht' ich, fort wie andere Kinder!“ „Aber, wenn Sie wünschen, können Sie ja spazieren gehen oder fahren.“ „Ach, spazieren gehen mit Ihnen oder

fahren oder reiten mit einem Kammerdiener dahinter! Da ist keine Freude dabei! Hinaus möcht' ich, allein, wohin ich wollte; ich möchte lieber ein Zigeunerbube sein, als Prinz!" Ehe die erstaunten Kinder weiter hören konnten, rief ihnen die Großmutter; sie schlüpfen heraus, und das Loch war dunkel.

* * *

Wie viel hatten sie heute einander zu sagen, sie konnten kaum noch begreifen, warum der Prinz so mürrisch sei. „Ach, wie lustig wollten wir sein bei so prächtigen Sachen“, seufzte Thomas. „Ja, aber wir sind nicht allein“, sagte Hannchen. „Richtig, wenn also die reichen Kinder nicht allein sind, sind sie vergnügt“, meinte Thomas. „Will nur sehen, ob der Prinz heut' abend wieder da ist“, sagte Hannchen.

In lauter Freude und Erwartung verplauderten sie ihren Tag und konnten kaum erwarten, bis sie ihre Köpfchen ans Glas steckten.

Da war nimmer der Saal, sondern ein Wald, fast wie der, wo die Kinder wohnten, ein großer, freier Platz und ein lustiges Feuer, daran briet ein schön Stück Wildbret, daneben viel braune und etwas zerlumppte Leute, auch einige Musikanten, die spielten eine muntere Weise, und eine Schar Kinder tanzte und sprang in wilder Freude herum. „Ach, das ist lustig“, meinte Thomas; Hannchen schüttelte den Kopf, ihr gefiel's nicht recht. Ein junger Zigeuner kam mit einem großen Sack voll trockenen Obstes, die Kinder empfingen ihn mit Jubelgeschrei, er schüttelte es auf den Boden. Die Kinder fielen gierig darüber her und schmauseten nach Herzenslust; dann fingen sie wieder allerlei lustige, wilde Spiele an, daß Thomas gern unter sie hinein gesprungen wäre, und recht ärgerlich wurde, daß der eben heimkehrende Vater sie hinaus rief in die Wohnstube. Den ganzen Abend stak dem Thomas das Zigeunerleben im Kopf, so daß es dem Hannchen ganz bange wurde, der Bruder könnte ihr noch in der Nacht fortgehen und Zigeuner werden; er sang noch im Schlaf die Melodie des lustigen Zigeunerliedes, das sie hatten spielen hören.

Früh noch, ehe der Vater wachte, schaute

Thomas ins Glas, ohne diesmal auf Hannchen zu warten, die erst nach einer Weile nachgeschlichen kam. Ja, da war wieder die grüne Waldwiese; aber es sah nimmer so lustig aus. Es war Morgen, die Feuer erloschen, ein wildes, ängstliches Laufen und Rennen unter dem Zigeunervolk. Bald sahen die Kinder Soldaten aufziehen und merkten nach und nach aus dem wilden Getümmel, das jetzt entstand, daß die Zigeuner gefangen fortgeführt wurden, weil man sie des Raubs und Diebstahls beschuldigte. Mit wildem Geheul sahen die Zigeunkinder ihre Mütter und Väter fort-schleppen, während sie selbst nach andrer Seite abgeführt wurden. Die Kinder mochten nimmer hineinsehen und wandten sich weg. „Da hast du's mit deinem freien Leben“, sagte Hannchen nachher zu Thomas, „möchtest du noch ein Zigeunerbube sein?“ „Ja, das glaub' ich, die stehlen“, meinte der Thomas kleinlaut, „das gehört gerade nicht zum freien Leben!“ „Reiche Kinder“, sagte Hannchen wieder, „haben's doch besser; müssen ja nicht alle so allein sein wie der Prinz.“

* * *

Am Abend konnten die Kinder nicht an ihren Wunderkasten, die Großmutter ließ sie nicht so lang aus dem Auge, auch war der Vater länger daheim. Desto begieriger waren sie auf das nächste Mal, wo es wieder möglich war. Diesmal war's eine recht schöne Stube, nicht so prächtig wie der Saal, aber doch viel schöner noch als die Stube der Frau Patin, mit bunten Tapeten und schönen Bildern an der Wand. Die Stube war voll von hübschem Spielzeug für Knaben und Mädchen. Eine schöne Puppenstube mit geputzten Dämchen und Herren, mit Sofas, Stühlen und kleinen Bettchen, eine Küche voll von blankem Geschirr, Töpfchen und Tellerchen, viel, viel mehr als in der Großmutter großer Küche, Puppen, kleine und große, fast so groß wie Hannchen selbst, Wiegen und Stühlchen und Wägelein dazu, dann auf der andern Seite eine Festung mit Soldaten, ein Kaufladen, gespickt mit Rosinen, Mandeln, Zucker und Feigen, ein Fuhrmannswagen mit Kisten und Säcken, schöne Bilderbücher, kurz, fast

so viel als bei der Bescherung des Prinzen. Die Kinder konnten sich nicht fassen vor Bewunderung und Freude. Da sprangen die Besitzer dieser Herrlichkeiten herein, zwei Mädchen und ein Knabe; wie es schien, kamen sie vom Spaziergang, die Mädchen eilten zu den Puppen, der Knabe zum Kaufladen. Eine kam mit glänzenden Pfennigen, um von dem Bruder Maschwerk einzutauschen, die andere fing an, ihr Püppchen anzukleiden aus einem Kästchen voll hübscher Kleider und Hütchen, — ach, wie leid tat's den Kindern, als die Großmutter zur Suppe rief, wie träumten sie schlafend und wachend von den schönen Dingen, wie eilten sie am andern Morgen an den Kasten, um weiter zu sehen, wie's den glücklichen Kindern ging!

Da sah's nicht mehr so schön aus in der Stube, die Puppen lagen am Boden, und weinend und schreiend stand eins der kleinen Mädchen dabei; sie hatte gestern Abend die Puppen auf dem Boden und die Zimmertüre offen gelassen, die Katze war herein gekommen, hatte mit der geputzten Puppe gespielt, die seidenen Kleider mit ihren Krallen zerrissen und das schöne Gesichtchen zerstoßen. „Daran bist du schuld,“ rief eins der Kinder, „du hast nicht aufgeräumt!“ „Nein, du,“ schrie die andere, „ich habe sie gar nicht gehabt.“ Derweil zerrten sie sich drüben schreiend herum vor dem Kaufladen um einen kleinen Zuckerhut, den das Mädchen in ihre Küche haben und der Knabe im Laden behalten wollte; in Zank und Geschrei stieß das Mädchen an den Laden, daß viele der kleinen Gläser zu Boden fielen, im Zorn und Ärger lief der Knabe zur Küche und warf sie um, so daß klirrend das niedliche Geschirr zerbrach; das gab ein Geschrei und Geheul und Schelten und Klagen, daß die Waldkinder gern weggingen und nichts mehr sehen wollten von der Pracht.

* * *

Es dauerte lange, bis sie wieder hineinsehen konnten. Auch diesmal war es ein niedliches Zimmer und ein Tisch mit Spielzeug, mit Kuchen, einer schönen Torte, mit Zucker und Backwerk aller Art. Zwei kleine Mädchen waren da; wie es schien, war der einen Geburts-

tag, zu dem sie die guten Sachen bekommen hatte. Die zwei sahen nicht so streitsüchtig aus, wie jene anderen Kinder, aber doch nicht recht rotwangig und vergnügt. „Was meinst du, Emma, wollen wir ein Stückchen von deiner Torte?“ fragte die eine. „Ach, nein, Sophie,“ sagte Emma, „ich wollte lieber Apfel.“ „Apfel? ja, weißt du nicht, daß das der Herr Doktor verboten hat? wir dürfen ja kein Obst essen.“ „Ach, und die Torte macht mir übel, ich weiß nicht, warum sie die Großmutter geschickt hat, und Bonbons machen mir Zahnweh, die Tante hätte sie behalten können.“ „So wollen wir in den Garten“, meinte Sophie. „Ja, ja,“ rief Emma, „in den Garten mit dem neuen Hut!“ Eben wollte sie ihn aufsetzen, da kam die Mutter der Kinder herein: „Was wollt ihr, Kinder?“ „Ach, nur ein wenig in den Garten, Mama!“ „Behüte, in den Garten bei so rauhem Wind und feuchtem Boden; nein, nein, da käme Emmas Zahnweh und Sophiens Husten; bleibt doch im Zimmer, ich will nur die guten Sachen aufheben, ihr habt wohl schon zu viel davon gegessen, und Sophie sollte jetzt ihren Trank trinken.“

Die kleine Sophie machte gar ein saures Gesichtchen, als sie von dem Trank hörte. Hannchen wollte nicht warten, bis er käme, und sie wandten sich traurig ab.

Die Kinder mußten viel denken und reden über alles, was sie bisher gesehen hatten. „Ja, hör', Thomas,“ fragte Hannchen, „meinst du denn, daß alle Kinder in der Welt draußen unglücklich sind?“ „Ei bewahre,“ sagte Thomas eifrig, „das kann gar nicht sein; wenn der Prinz nicht so allein gewesen wäre...“

„Und die Zigeunkinder brave Eltern gehabt hätten, — und die drei Kinder nicht so zänkisch wären, und die zwei kleinen Mädchen gesund. — Ja, siehst du, wenn man brav ist und zufrieden und gesund und einander lieb hat, dann hat man's gut.“ „Auch wenn man arm ist und so allein wie wir?“ fragte Thomas. Und Hannchen konnte nicht recht ja sagen.

* * *

An diesem Abend schlief die Großmutter bald, sie getrauten sich kaum wieder hinein-

zusehen, wurde ja doch alles am Ende so betrübt. Doch probierten sie's wieder. Diesmal hätten sie aber fast laut aufgeschrien: „Das ist ja unsere Stube und wir selbst!“ Richtig, so war's, nur sah die Stube heller und freundlicher aus, als sonst; sie war viel reinlicher und hübsch aufgeräumt, die trüben Scheiben hell gepuzt, am Fenster standen in Töpfen ein paar Waldpflänzlein, wie sie Hannchen wohl kannte, die so freundlich grün zu dem Schnee draußen sahen; in einem Weidenkäfig, wie sie Thomas schon hatte von Bauernbuben flechten sehen, hüpfte ein Vögelein, dem's in der warmen Stube wohler zu sein schien, als im Schnee draußen, denn es sang und piff, daß es eine Lust war. Und da saß am Rädchen die nämliche Großmutter und bei ihr das nämliche Hannchen und der Thomas nicht weit davon, aber nicht so langweilig und trübselig wie sonst; sie hörten sich singen; ein schönes Liedchen, das sie schon in der Schule gelernt hatten, das ihnen nur noch nicht eingefallen war, auch daheim zu singen; es tönte recht lieblich, so daß auch die Großmutter etwas davon zu vernehmen schien und freundlich nickte. Endlich hatten sie ausgesungen, da hatte der Thomas, den sie drinnen sahen, ein großes, altes Buch geholt, das schon lange staubig auf der Großmutter Betthimmel lag, seit sie auch mit der Brille nimmer lesen konnte. Die Kinder schauten erstaunt zu, sie hatten wohl lesen gelernt; aber daheim lesen, wenn man nicht mußte, daran hatten sie nicht gedacht. Der Thomas im Spiegel fing an zu lesen, recht laut, daß es die Großmutter hörte; zuerst ging's nicht deutlicher, als der rechte Thomas es auch gekonnt hätte, aber es kam bald besser; es war die Geschichte vom Joseph, die die Kinder wohl schon gehört hatten, aber schon vor langer Zeit, und sie kam ihnen wieder so neu und so schön vor, daß sie dem Thomas drinnen begierig zuhorchten, bis man ein Hundebellen hörte. Das war auch gerade wie des Vaters Wächter. Da sprang das Hannchen im Spiegel auf, stellte ein paar alte Schuhe unter den Ofen und hing des Vaters warmen Hausrock daran, und da kam richtig der Vater herein mit dem Wächter, der Thomas zog ihm

den nassen Rock aus und trug die Plinte fort, und das Hannchen brachte die warmen Schuhe und den trockenen, alten Rock. Die Kinder mußten recht aufschauen über ihre geschäftigen Ebenbilder; sie hatten seither den Vater nur so kommen und gehen lassen, und gar nicht gedacht, daß man auch für ihn sorgen könne. Der Vater im Bild sah selbst ganz verwundert aus über die dienstfertigen Kinder und wurde viel freundlicher, als der rechte Vater es gewöhnlich war; er setzte sich an den Tisch, und das Hannchen hatte eine warme Suppe im Ofen, was sonst meist vergessen blieb, weil die Großmutter nicht dran gedacht, und der Vater klopfte sie auf die Achsel, was sonst nie geschah, und er fing an zu erzählen von ihrer seligen Mutter, die auch so freundlich für ihn gesorgt hatte, und das war den Kindern so merkwürdig, daß sie gar nicht vom Glas weggekommen wären, wenn nicht die Großmutter ins Bett gerufen hätte.

Am andern Morgen war ein besonderes Leben in die Kinder gekommen. Hannchenkehrte und putzte, räumte auf und wusch die Fenster, daß die Großmutter wie im Traume fragte: „Ist's denn Kirchweih?“ Zum Blumeneingraben war's eben noch keine Zeit; aber Thomas holte ein paar grüne Tannenzweige vom Walde, mit denen sie die Stube ganz nett heraupuzten. Dann halfen sie aus freien Stücken der Großmutter, die sonst sich allein plagte, mit der Morgensuppe, und es ging ganz gut und schmeckte ihnen viel besser. Nun setzte sich Hannchen mit der Großmutter an die Kunkel, Thomas aber kletterte auf den Stuhl und holte die Bibel, die richtig so staubig war wie im Bild, und fing an, zu buchstabieren. Die Großmutter horchte hoch auf; als das Lesen aber deutlicher kam, und sie seit Jahren, seit sie nimmer in die Kirche gehen und nimmer lesen konnte, zum erstenmal aus ihres Enkels Munde das liebe Gotteswort hörte, da taute ihr altes Herz auf, sie legte die Hände zusammen und nickte Thomas zu mit hellen Tränen in den Augen. Der wurde ganz vergnügt, als er die Wirkung seines Lesens sah, und las immer herzhafter weiter, und Hannchen horchte zu und spann und merkte gar nicht, wie der

Morgen verging, bis die Großmutter, die eine Uhr im Kopfe hatte, aufstand, die Kartoffeln zu kochen. Da sprang Thomas auf: „Wart', Ahne, ich helfe dir“, und sie holten zusammen das Wasser vom Brunnlein im Hof, wuschen die Kartoffeln und schürten das Feuer, daß es eine Lust war, und die Großmutter vor Verwunderung die Hände zusammenschlug. So gute Kartoffeln hatten sie noch nie gegessen. Und am Nachmittag fiel ihnen das Singen ein; das probierten sie erst ganz leise, dann kam es bald herzhafter und heller, und die Großmutter lachte anfangs wie träumend und lächelte, wie sie seit Jahren nicht getan.

Wie freuten sie sich erst, bis der Vater kam! Und wie erstaunte der über die Sorgfalt der Kinder, die ihm niemand mehr erwiesen hatte, seit man sein gutes Weib zu Grabe getragen. Und es kam wie im Glase; er erwarnte in den trockenen Kleidern und von der Kinder Freundlichkeit und hub an, zu erzählen von seiner seligen Margaret'. Die Großmutter horchte glücklich zu und gab hie und da ein Wörtchen drein. Vor dem Schlafengehen sagte sie: „Du solltest sehen, wie der Thomas so schön liest“, und brachte ihr altes Abendsegenbuch. Der Vater, der schon so manches Jahr des Gebets vergessen hatte, horchte mit Stolz und Freude, wie sein Bube las, und mit des Kindes Stimme klopften die frommen Worte an seinem Herzen an, und das ging auf, und als Thomas geschlossen hatte, faltete er selbst die Hände, um das Vaterunser zu beten.

So selig waren die Kinder noch nie eingeschlafen, wie an diesem Abend.

Nun blieben nicht alle Tage so neu und frisch, wie dieser erste; aber die Herzensfreude an dem Wirken blieb, der gute Engel des Gebets war eingezogen und machte dies stille Waldhüttchen zu einem Kirchlein voll Frieden und Liebe.

Die Kinder lüstete es wenig mehr nach dem wunderbaren Spiegel; sie meinten, er könne ihnen nicht viel Besseres mehr zeigen, als ihre eigene liebe Heimat, zumal als der liebe, lustige Frühling kam, und sie schon darauf dachten, wie sie ihr Häuschen freundlich machen wollten für den nächsten Winter.

Der Thomas ist später, als der Vater und die Großmutter gestorben waren, in die Welt hinausgewandert, und ein rüstiger, tüchtiger Zimmermann geworden, der manch stattliches Haus erbaut hat und sich selbst ein freundliches Häuslein; das Hännchen hat die Frau Pate zu sich genommen; sie ist ein geschicktes Mädchen und später eine flinke Bauersfrau und gute Mutter braver Kinder geworden. Sie waren all ihr Lebtag zufrieden mit dem, was Gott ihnen beschieden, und wenn sie prächtige Häuser, schöne Stuben, reiche Kleider und köstliche Leckerbissen von weitem sahen, so dachten sie: Das gehört vielleicht so einem armen Prinzen oder neidischen Kindern oder einer kranken Emma.

Wir alle haben unser Haus oder Häuslein oder Stübchen auf der Welt; wollen wir nicht suchen, es zu schmücken, wie die Waldkinder ihr einsam Hüttlein?

Grobkörnige Moral.

Die Welt ist voller Narren;
Wer sie nicht sehen will,
Zerbreche seinen Spiegel
Und bleib' im Zimmer still.

* * *

Je leichter du bist, um so besser trägt dich
die Woge des Lebens.

Das neue Feldgeschütz.

Mancher Kalenderleser wird aus den Tageszeitungen bereits erfahren haben, daß die eidgenössischen Räte mit Einmütigkeit die nötigen Millionen bewilligt haben, um unserer Artillerie ein neues Geschütz zu geben. Dieser teure Beschluß ist nicht etwa von heute auf morgen gefaßt worden, sondern erst, nachdem die Notwendigkeit der Neubewaffnung durchaus dringend war und nachdem lange und gründliche Versuche mit vielen Geschützarten ein Geschütz als besonders geeignet und brauchbar erwiesen hatten. Dieses Geschütz, das von der berühmten Kanonenfirma Krupp in